

Zur Münchensteiner Zivildienstinitiative

Autor(en): **Gutzwiller, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **58 (1971)**

Heft 6

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528845>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Unsere Meinung

Zur Münchensteiner Zivildienstinitiative

Vorbemerkung:

An der letzten Zentralvorstands-Sitzung des KLVS wurde einstimmig die Veröffentlichung des hier folgenden Aufsatzes gutgeheißen. Vielleicht mag sich der eine oder andere Leser fragen, weshalb sich ausgerechnet die «Schweizer Schule» in den Dienst der Münchensteiner Initiative stellt, doch folgte der Zentralvorstand der Auffassung des Redaktors, daß es sich hier um ein aktuelles Problem handelt, an dessen Lösung wir herangehen sollten, heiße sie nun so oder anders. CH

Die Jugend hat es auch nicht leicht mit uns: Was ihr Verhältnis der Gemeinschaft gegenüber betrifft, so sehen wir Lehrer bei ihr simplifizierend oft nur zwei Positionen, die wir beide ablehnen. Wir werfen ihr einerseits vor, sie stehe der Gemeinschaft passiv gegenüber und scheue sich vor jeder Verpflichtung, andererseits sind wir gerne bereit, ihre Kritik als Anarchismus und Negation unseres Staates abzutun. Beide Haltungen lassen sich bei unseren Gymnasiasten — sie kenne ich aus meiner täglichen Arbeit — nachweisen, die Passivität leider sehr viel häufiger als die Kritik, die sich eben artikuliert und daher überbewertet wird. Mit beiden ist schwer ins Gespräch zu kommen, aber daneben gibt es ein Drittes: Viele unserer Schüler sind bereit, sich mit der «Schweiz ihrer Väter» auseinanderzusetzen, mit uns über die Probleme dieses Staates zu sprechen, die Finger auf die Wunden zu legen, immer aber in der Überzeugung, daß dieser Staat letztlich bejaht werden kann. Gerade diesen Schülern gegenüber sind wir zur Ehrlichkeit verpflichtet. Das gilt auch in der

Frage der Militärdienstverweigerung, die sich fast jedem unserer Schüler stellt. Meine Kollegen fürchten mit Recht, sie würden unglaubwürdig wirken und als Diskussionspartner nicht voll genommen werden, wenn sie angesichts dieses Problems unreflektiert die communis opinio unserer Militärgerichtspraxis vertreten.

Wir selbst leisten Militärdienst, denn es scheint uns, wir kommen ohne Armee noch nicht aus. Wir fühlen uns aber verpflichtet, denen eine Alternative zu bieten, die aus innerer Überzeugung jeden Waffendienst ablehnen, aber gewillt sind, der Gemeinschaft einen anderen Dienst zu leisten. Aus solchen Überlegungen heraus haben wir mit juristischer Hilfe den Text unserer Initiative formuliert und die schwierige Aufgabe auf uns genommen, die mindestens 50 000 Unterschriften zusammenzubekommen. Parteipolitisch sind wir nicht gebunden, wissen uns aber einig in der Überzeugung, daß die heutige Behandlung der Militärdienstverweigerung nicht mehr einer modernen Demokratie entspricht. Daß ein Zivildienst im allgemeinen Interesse unseres Landes liegt, daß es ihm an Aufgaben nicht fehlen wird, zeigt sich täglich: Sozialdienste, Aufgaben des Umweltschutzes, Entwicklungsarbeiten in benachteiligten Gebieten, Katastrophenhilfe wären hier zu nennen. Auch Entwicklungshilfe in der Dritten Welt scheint uns nach der Formulierung unseres Textes durchaus eine Möglichkeit des Zivildienstes zu sein, wie wir ihn fordern.

Wer soll nun diesen Zivildienst leisten können? Alle, die den Militärdienst aus Glaubens- und Gewissensgründen ablehnen. Für einen Gewissensentscheid kann es auch politisch-gesellschaftliche Motive geben, gerade in einer Zeit, die mehr und mehr gesellschaftsbezogen argumentiert. Ein Ausweg für Drückeberger wird dieser Zivildienst nicht sein, wir verlangen ja, daß er die Dienstleistung nicht erleichtern soll; es be-

steht auch kaum Gefahr, daß der «Bürgerschreck», die Sozialromantiker und Utopisten, in diesem Zivildienst ein Reservat finden könnten, denn konsequenterweise werden sie auch einen Zivildienst für ein Land ablehnen müssen, das so wenig ihren Idealen entspricht. Wir könnten deshalb die Befürchtung militärischer Kreise nicht teilen, daß dieser Zivildienst eine Lawine von Militärdienstverweigerern hervorrufen werde. Natürlich wird mit mehr Verweigerern als den 133 des Jahres 1969 zu rechnen sein, aber von einer drohenden Schwächung der

Wehrkraft zu reden, ist unbegründet. Unser Komitee glaubt, daß sich jeder Lehrer mit diesen Fragen auseinandersetzen soll. Wir danken daher der Redaktion der «Schweizer Schule», daß sie uns diesen Platz zur Verfügung gestellt hat.*

Kurt Gutzwiller

* Unterschriftenkarten zur Unterstützung der Initiative können bezogen werden bei: Initiativkomitee für die Schaffung eines Zivildienstes, Postfach, 4153 Reinach BL.

Begabungsförderung — aber wie?*

Franz Pöggeler

Vieles deutet darauf hin, daß der Begriff «Begabungsförderung» in den kommenden Jahren einen Ernst und eine Bedeutung bekommen wird, wie es bisher noch nicht üblich war. Zumal in der Bildungspolitik wird man bald diesen Begriff «großschreiben». Der Anspruch jedes Kindes, entsprechend seiner Begabung durch Erziehung und Bildung gefördert zu werden, verliert seine rein rhetorische Bedeutung und wird als Rechtsforderung sehr konkrete Formen annehmen. In früheren Zeiten galten lediglich Geld, Grundbesitz und Arbeitskraft als das wichtigste Kapital des Menschen, als diejenigen Produktionskräfte, die dem Menschen Wohlstand und Sicherheit garantieren. Heute müssen wir unbedingt Bildung und Begabung hinzurechnen. Je mehr wir Geld und Boden durch Inflation, Krieg und Vertreibung verloren haben, um so mehr haben wir begriffen, daß Begabung durch keine Inflation entwertet werden kann. Ja, ihr gesellschaftlicher «Kurswert» ist gestiegen. Mit der Begabung (derejnigen der Kinder wie auch der Eltern und Lehrer) müssen wir sorgfältig umgehen, statt sie «vergammeln» zu lassen.

I. Die traditionelle Auffassung von Begabung

Früher nahm man an, die Begabung werde

* Vgl. dazu unsern erziehungswissenschaftlichen Beitrag in Nr. 1 der «Schweizer Schule» dieses Jahrgangs (S. 8 ff.) von Lothar Kaiser: Sind wir oder werden wir begabt?

maßgeblich durch die menschlichen Erbanlagen bestimmt. Begabung wurde für eine Sache des «blinden Schicksals» oder der göttlichen Fügung gehalten. Wer reich begabt war, hatte eben Glück, und der Schwachbegabte mußte sich mit seinem Pech abfinden. Noch keine zehn Jahre ist es her, als auch im Bereich der Bildungspolitik und -werbung mit dem Slogan gearbeitet wurde: «Begabung ist Lebensschicksal». Die Chancen, dem vermeintlich Unbegabten zu helfen, wurden für gering gehalten. Unter Begabungsförderung verstand man lediglich die Hilfe bei der Entfaltung der guten Erbanlagen und der «naturegegebenen» Intelligenz. Eine Ergänzung des Begabungsmangels durch bestimmte Maßnahmen der Erziehung und Bildung wurde kaum für möglich gehalten. Im Grunde war diese Begabungsauffassung biologistisch und deterministisch motiviert. Erziehung und Bildung, so nahm man an, seien nur für wirklich begabte Kinder sinnvoll. Man trennte — vor allem in der Schule — die Kinder in Begabte und Unbegabte. Mangel an Begabung wurde für ebenso unvermeidlich gehalten wie materielle Armut oder eine chronische Krankheit.

II. Die neue Auffassung von Begabung

Die Begabungsforschung hat inzwischen eine ganz andere Begabungsauffassung entwickelt. Begabung, so heißt es heute, ist zwar auch durch das Erbgut bedingt, aber nicht entscheidend. Geist und Seele des